

Festschrift für  
Peter Sloterdijk  
zum 26. Juni 2007

Siegfried Unseld Stiftung

Bettina Funcke  
Erinnerungen an *Die Poetik des Anfangens*

»Die Poesie zwingt sich nicht auf, sie setzt sich aus.«<sup>1</sup> Mit diesen Worten von Paul Celan eröffnete Peter Sloterdijk vor fast zwanzig Jahren seine Frankfurter Poetik-Vorlesungen, die in dem Buch *Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen* mündeten, zu dem ich aufgrund der Einladung dieses Festschriftenbeitrages zurückkehrte und bemerkte, daß zahlreiche Motive der *Sphären*-Trilogie dort schon anklangen. *Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen* war eines meiner ersten Leseerlebnisse dieses Autors, bei dem ich, gewissermaßen als unbeschriebenes Blatt, 1991 an der Hochschule für Gestaltung Philosophie und Ästhetik zu studieren begann. Dieses Sich-Aussetzen oder Sich-Hinaushalten, von dem Celan spricht, wurde zur konstitutiven Bewegung des Studiums der folgenden Jahre. Unter dem Dach der ehemaligen Brauerei in Grünwinkel am Rande Karlsruhes, begleitet von dem Gurren der dort nistenden Tauben, fanden im kleinen Rahmen die Vorlesungen und Seminare statt, bei denen nicht selten ein mehr als vierstündiger, leuchtender Redeschwall eine Runde erschlagener, wenn auch betörter Studenten hinter sich ließ. Zwei Fragen kamen sofort auf: Kann ich mich dem stellen, und wenn ja, wie? Und: Wie kann ich rastlos genug sein, um einem Philosophen zu folgen, der sich jährlich mit einem neuen Buch in einen neuen Autor verwandelt? Diese Art des Studiums, das zuerst wie eine Überforderung, wie eine zu anspruchsvolle Anleitung zu einem offenen Wagnis schien und das in entrückter Anwendungslosigkeit stattfand – denn der Diskurs wirkte lange Zeit entweder zu persönlich oder zu abstrakt, um ihn greifen und selbst als eine Art Werk-

1 Peter Sloterdijk: *Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen*. Frankfurter Vorlesungen. Frankfurt am Main 1988, S. 7

zeug begreifen zu können –, mündete in einer eigenartigen Zeitlosigkeit, denn von da an und bis heute kommt es mir immer wieder vor, als bewegte ich mich zwischen einem Punkt und der Möglichkeit, endlich einen Punkt zu erreichen, an dem ich anfangen könnte. Doch anfangen womit? Anfangen, Plato zu lesen, anfangen, politische Philosophie zu denken, anfangen, anzufangen, anfangen, zur Sprache zu kommen. Was unter dem Dachgebälk am Karlsruher Stadtrand stattfand, war erst einmal ein schrittweises Verlieren und Verlernen von überraschend vielem und Weitreichendem, was vertraut und unmittelbar erschien. Auf halbem Weg nicht den Mut zu verlieren, daß zu einem Zur-Sprache-Kommen natürlicherweise ein vorübergehender Sprachverlust gehören könnte, war Bestandteil der Herausforderungen, wenn man sich ungewarnt auf ein Studium bei diesem Philosophen eingelassen hatte.

*Die Fröhliche Wissenschaft*, die Nietzsche in seiner Vorrede nicht grundlos als Form der unerwartetsten Genesung bezeichnet hat, bot einen Ausweg an, diese momentane Enge in eine große Weite umzukehren: »Die Welt ist uns vielmehr noch einmal ›unendlich‹ geworden: insofern wir die Möglichkeit nicht abweisen können, dass sie unendliche Interpretationen in sich einschließt.«<sup>2</sup> Und diese unendlichen Interpretationen versammeln sich als ein Erbe, das wir antreten, da man aus ihm nicht heraustreten kann. So wird recht schnell deutlich, daß wir nicht die Tradition haben, sondern daß die Tradition uns hat – ein Gedanke, den Peter Sloterdijk in der zweiten Frankfurter Vorlesung unter dem Titel *Poetik des Anfangens* entwickelte und der als vorübergehende Orientierung in der Phase potentieller Sprachlosigkeit im Terrain des Anfangens für mich zum Brennpunkt wurde.

2 Friedrich Nietzsche: *Die fröhliche Wissenschaft*. Kritische Studienausgabe, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München 1988, S. 627

Derrida aktiviert diese Beschreibung der versammelten Interpretationen als anzutretendes Erbe durch seine Überlegung in *Marx' Gespenster, der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Ihm zufolge erben wir etwas (ob wir wollen oder nicht, als Gespenst, Symptom oder in Buchform), doch ist dieses Erbe niemals eins mit sich selbst. Es versammelt sich nicht; es stellt sich uns folglich als etwas in einer Vielzahl von Möglichkeiten zur Verfügung, aus denen man aussuchen, filtern, sieben und wählen muß. Denn wenn die Lesbarkeit eines Vermächtnisses einfach gegeben wäre, transparent und eindeutig, wenn sie nicht nach Interpretation verlangen und diese gleichzeitig herausfordern würde, dann gäbe es niemals etwas zu erben.<sup>3</sup>

In einem Gespräch mit Bernard Stiegler wird rückblickend deutlich, wie tiefgreifend dieser Gedanke für Derrida einen jeden betrifft und prägt: »Wenn Erben ein erneutes Zustimmung zu einer Verfügung ist, nicht einfach ein Besitzen, sondern eine Anweisung, die entziffert werden muß, dann sind wir nur, was wir erben. Unser Sein ist Erbe, die Sprache, die wir sprechen, ist Erbe. Hölderlin sagt im Grunde, daß uns Sprache gegeben worden ist, damit wir das bezeugen könnten, dessen Erben wir sind. Nicht das Erbe, das wir haben oder erhalten, sondern das Erbe, das wir sind, durch und durch. ... Es handelt sich um einen paradoxen Kreis, innerhalb dessen wir ringen und Dinge anhand von Entscheidungen begleichen müssen, deren eigene Regeln wir – notwendigerweise in Abwesenheit bestehender Richtlinien oder Programme – gleichzeitig erben und erfinden.«<sup>4</sup>

3 Siehe Jacques Derrida: *Marx' Gespenster, der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Aus dem Französischen von Susanne Lüdemann. Frankfurt am Main 1996, S. 36

4 Derrida und Bernard Stiegler: *Echographies of Television. Filmed Interview*. Aus dem Englischen von Jennifer Bajorek. Cambridge 2002, S. 26

Anfangen kann also nicht ein am Anfang Anfangen sein; Anfangenkönnen findet zwischen Angefangensein und Angefangenhaben statt. Diese Bewegungen münden entweder in Sloterdijks Zur-Welt-Kommen als einem Zur-Sprache-Kommen – eine Aufforderung, die er immer wieder glänzend verkörpert und aufführt – oder in Derridas Archivfieber, bei dem ein Anfang von einem Erbe nicht zu trennen ist: »Es heißt, sich in einem zwingenden, repetitiven und sehnsüchtigen Begehren nach einer Rückkehr, einem Ursprung, einem Heim-Weh, einer Sehnsucht nach einer Rückkehr zum archaischesten Ort des absoluten Anfangs zu tragen«<sup>5</sup> – oder sie enden in beidem.

Eine ebenfalls feinsinnige Arbeit über die Unmöglichkeit, einen Anfang erfassen zu können, unternahm der Künstler Alighiero Boetti mit seiner Frau Annemarie Sauzeau-Boetti. Ihre langjährige Forschung, die eintausend längsten Flüsse der Erde zu erfassen und einzuordnen, welche 1977 in der Buch-Edition *Classifying: The Thousand Longest Rivers in the World* erschien, nimmt eine andere Form der Antwort auf die Frage an, was es bedeuten mag, anzufangen. Aus der Faszination der Boettis für den Akt des Klassifizierens ergibt sich ebenfalls eine Perspektive auf die Komplikation des Anfangs und des am Anfang Anfangens als einer ewigen Spannung zwischen *Ordine* und *Disordine*, Greifbarem und Sich-Entziehendem. Das Buch erstellt eine Ordnung der tausend längsten Flüsse der Erde, deren Längen wegen ihrer sich wandelnden, mäanderischen Verläufe nie genau definiert werden können. Seite für Seite, Fluß für Fluß werden die Quellen angegeben, die zur Bestimmung der jeweiligen Stromlängen existieren. Die Längen dieser Gewässer, die nicht nur wegen ihrer ausweichenden Natur schwer meßbar sind, werden grundsätzlich auf zwei unterschiedliche Weisen erfaßt, die selten ineinander fallen: entweder im Ver-

5 Jacques Derrida, *Dem Archiv verschrieben*. Aus dem Französischen von Heinz Gondek u. a. Berlin 1997, S. 159, 161

hältnis zu ihren Namen, vom Meer bis zur Quelle eines Flußlaufes, einer menschlichen Spur folgend (das heißt dem Fluß mit einem Boot vom Meer bis zu seiner Quelle folgend, wobei jede Verzweigung ein unüberwindbares Hindernis darstellt) oder aus ihrer hydrographischen Gesamtheit heraus, dem Fließen des Wassers folgend, von ihren entlegensten Hauptquellen bis zur Vereinigung mit dem Meer. In ihrer Einleitung beschreibt Anne-Marie Sauzeau-Boetti, wie das »Abenteuer« der Forscher üblicherweise beim Meer beginnt und gegen den Strom verläuft, wobei im Gegensatz dazu das Abenteuer des Flusses im Ozean endet. Dies kreiert ein Dilemma für den Forscher, der sich, flußaufwärts bewegend, bei jeder Verzweigung dem Zufall überlassen muß. Anne-Marie Sauzeau-Boetti fragt: »Wer könnte beurteilen, ob es besser wäre, dem Fluß oder dem Menschen zu folgen? Die nur teilweise auffindbaren Quellen in bezug auf Flüsse, die linguistischen Probleme, die mit ihrer Identität zusammenhängen, und schließlich die für immer ausweichende Natur des Wassers bedeuten, daß die vorgeschlagene Klassifizierung von Flüssen – wie alle vorhergehenden und folgenden – immer nur provisorisch und illusorisch sein können.«<sup>6</sup>

Was es bedeutete als Erstsemesterin, anzufangen, Peter Sloterdijk zuzuhören, welches Nachdenken vorher existierte und welche Überlegungen aus dem Studium folgen, ist ein Anfang, der ebenfalls nicht mehr greifbar ist. Doch die Erinnerung an sein Sprechen über die Welt als integrales Ereignis, sein Vorlegen von Wörtern, mit denen das Vorliegen einer Welt insgesamt fühlbar zu werden beginnt – um mich ein weiteres Mal an Formulierungen aus seinem *Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen* anzulehnen –, ist für mich ein bedeutender An-

6 Annemarie Sauzeau-Boetti, *Einführung zu: Classifying. The thousand longest rivers in the world* (1977), zitiert in Boetti, *Alighiero e Boetti. Shaman – Showman*. Köln 2003, S. 92

fang, ein Vorschlag, eine Aufforderung oder Herausforderung, ein Hinweis darauf, daß dieses Gespräch überhaupt existiert und daß man dieses kennenlernen und möglicherweise an ihm teilnehmen kann. Ich werde nie meine Überraschung darüber vergessen, daß hier zum ersten Mal in einer öffentlichen Form über Dinge gesprochen wurde, die ich bis dahin als eine Art Geheimnis oder leises Selbstgespräch betrachtet hatte. Daß dieses Gespräch zunächst zu abstrakt und zu persönlich klang, um es aufnehmen und benutzen zu können, war nichts als eine frühe Andeutung, daß jeder kreative Akt zwangsläufig in dieser Form stattfinden muß.